

„Findet Nemo“

Ein modernes Märchen über Väterlichkeit, Heimat und Fremde

Dorothea Steinlechner-Oberläuter

(Salzburger Nachrichten, 7. 2. 2004)

Der Bus mit 30 fröhlichen Kindern, die in froher Erwartung einem dreitägigen Schivergnügen entgegen sehen, fährt ab. Zurück bleiben winkende Eltern mit lachenden Gesichtern und heimlicher Sorge. Sie freuen sich mit und über ihre unbeschwerten Kinder, daneben gehen ihnen aber wahrscheinlich auch Gedanken durch den Kopf wie: „Hoffentlich geht alles gut, hoffentlich kommen sie gesund wieder zurück.“

Die Filmproduktion „Findet Nemo“ ist derzeit bei Kindern aller Altersgruppen in aller Munde. Die Kinder haben Spaß an den schrulligen Charakteren und den witzigen Dialogen, ihnen gefallen die bunten Bildern, und sie fiebern bei den rasanten Actionszenen mit ihren Filmhelden mit. Dass der Film auch bei Eltern, besonders bei Vätern sehr beliebt ist, liegt wohl auch daran, dass das schrittweise Loslassen der eigenen Kinder und die damit verbundenen elterlichen Gefühle Hauptthemen dieser ozeanischen Geschichte sind. Es ist eine besonders dramatische Ablösungsgeschichte aus der Sicht eines Vaters. Sie soll im Folgenden unter psychologischer Perspektive nacherzählt werden:

Am Anfang der Geschichte steht ein Trauma: Marlin, Nemos Vater, kann nicht verhindern, wie einen Tag vor dem Ausschlüpfen von mehreren Hundert Kindern seine Frau und fast die ganze Brut von einem Barracuda gefressen wird. Die bezaubernd-bunte Idylle am Korallenriffe kippt für Marlin – und somit auch für den Kinobesucher – jäh in ein beklemmendes Szenario von Bedrohung und Vernichtung. Das Überleben eines einzigen Fischembryos mutet wie ein Wunder an, und hilft dem Fisch-Vater zunächst aus der völligen Einsamkeit und Verzweiflung heraus. Wenn Marlin dem noch ungeborenen Nemo verspricht „Ich werde dich immer beschützen“, so ist dies unter dem Eindruck seines schweren Verlusts und der als todbringend erlebten Umwelt als ein zutiefst väterlicher, liebender Impuls zu verstehen. Gleichzeitig deutet sich das Drama jedoch schon an: Eine vitale Zuwendung zur Welt und ein energisches Erobern des eigenen Lebens- und Freiraums wird für Nemo – so können wir nach dieser Szene vermuten – schwer möglich sein. Das Trauma wird noch verstärkt durch eine leichte Behinderung von Nemo: Nemos rechte Ruderflosse ist etwas zu kurz geraten und scheint die Über-Behütung zu rechtfertigen.

Marlin ist und bleibt sehr allein. Er ist ein Clownfisch und von ihm werden Späße und Witze erwartet, und nicht diese düstere unaufgearbeitete Trauer, die ihn umgibt. Mit den anderen Fischen kommt er deshalb nicht wirklich in Kontakt. Seinem heranwachsenden Sohn ist er ein fürsorglicher, jedoch ängstlicher

Vater. Nemo ist ein geliebtes Kind, seine sonnige Ausstrahlung zeugt von tiefem Urvertrauen, er ist jedoch völlig ungeübt und überfordert, wenn es ums Ausprobieren seiner Fähigkeiten und das Abschätzen von Gefahren geht.

Schulbeginn: Nemo begrüßt dieses einschneidende Ereignis mit überschwänglicher Freude, den Vater stürzt es jedoch in eine tiefe Krise: Er muss seinen Sohn einem Lehrer anvertrauen, also ein Stück weit aus seinem Einflussbereich entlassen. Aufgrund seiner depressiven Grundhaltung gelingt ihm dieses Loslassen emotional nicht, und die väterliche Fürsorglichkeit kippt in ein rigides Kontrollbedürfnis. In seiner Angst und Unheilserwartung tut er das, was mit zum Schlimmsten gehört, was ein Vater seinem Sohn antun kann: er stellt ihn vor seinen neuen Freunden bloß und treibt Nemo gerade durch dieses Verhalten dorthin, wo er ihn am wenigsten haben will: ins offene Meer.

Es kommt, wie es kommen muss. Nemo wird von Tauchern gefangen und in das Aquarium einer Zahnarztpraxis in Sydney verfrachtet.

Die Aquariumsfische dort haben es eigentlich ganz gemütlich miteinander. Sie werden regelmäßig gefüttert und versorgt, haben Zeit zum Plaudern und zum Spielen und die Gräuel der Welt spielen sich jenseits ihrer Glaswände auf dem Zahnarztstuhl ab. Das Aquarium als Gegenpol zum weiten Ozean bietet Schutz und Sicherheit, aber – so wird bald deutlich – auch Langeweile, Enge und Unfreiheit. Das „gemütliche“ Aquarium ist keine Heimat, sondern ein Gefängnis. Deshalb planen die Fische dort einen abenteuerlichen Fluchtversuch nach dem anderen – bisher ohne Erfolg.

Chef im Aquarium ist Kahn, der als Vaterfigur jene Aspekte der Väterlichkeit repräsentiert, die Nemo bei seinem leiblichen Vater bisher vermissen musste: Mut, Zuwendung zur Außenwelt, Zutrauen in Nemos Stärke und Leistungsfähigkeit. Erst als Nemo bei einer Befreiungsaktion fast stirbt, wird deutlich dass beide äußerlich so gegensätzlichen Vaterfiguren sich in ihrer Beziehungsstruktur eigentlich nicht unterscheiden: bei dem einen ist es die Sehnsucht nach dem großen weiten Ozean, beim anderen die Angst davor, die ihr jeweiliges Verhalten dem kleinen Nemo gegenüber bestimmen. Dieser wird in seiner Eigenart und seinen Wünschen nach Nähe UND Abenteuer von beiden nicht gesehen und kann deshalb keine verlässliche Ich-Stärke entwickeln.

Marlin begibt sich inzwischen auf eine abenteuerliche Suche nach seinem Sohn und macht auf seiner Reise quer durchs offene Meer die Erfahrung, dass die eigenen Kräfte mit den Anforderungen wachsen. Seine Begleiterin wird ausgerechnet die extrem vergessliche Dorie, die bei aller Verwirrtheit und Desorientiertheit aber eines kann: eine spontane, lebendige Beziehung zu Marlin herstellen. Sie lässt sich durch seine depressive Ausstrahlung nicht abschrecken und erweist sich trotz ihrer intellektuellen Schwäche als verlässlichere Freundin als die vegetarischen Haie, deren mühsam unterdrückte Mordlust jederzeit wieder hervorzubrechen droht.

Marlins Beitrag zur Befreiung von Nemo ist ein indirekter: Nemo erfährt vom Pelikan Niels, dass sein Vater auf der Suche nach ihm mit Haien, Seeteufeln und Quallen gekämpft hat. Er lernt dadurch eine Seite an seinem Vater kennen, die

er bisher noch nicht erlebt hat. Er kann sich mit dieser Stärke identifizieren, die dadurch seine eigene wird. Er kann die gefährliche Flucht durch den Spülkasten des Zahnarztes nun aus eigener Kraft bewältigen. Erst durch das Erleben und das Verinnerlichen einer bisher abgespalteten Seite positiver Väterlichkeit erlangt Nemo jenen Zuwachs an Ich-Stärke und Lebendigkeit, die er durch die allzu einengende Bindung bisher nicht entwickeln konnte. Die Flucht erfolgt in letzter Sekunde, bevor die schreckliche Nichte des Zahnarztes, eine Art menschlicher Hai, ihre Zerstörungslust an Nemo austoben kann.

Alle, auch die anderen Fische des Aquariums finden durch ein glückliches Zusammentreffen von Zufall, Teamgeist und Risikobereitschaft den Weg in den Ozean. Nemo und sein Vater kehren in ihrer Heimat im Korallenriff zurück und bringen mit Dorie eine Freundin, Partnerin und Mutterfigur mit.

Mit dem Film „Findet Nemo“ ist eine wunderschöne Parabel über Vaterliebe, Heimat und Fremde gelungen. Es ist ein modernes Märchen um alte Themen. Wie im Märchen kommen die „Helden“ aus dem – wenn auch erzwungenen – Aufbruch in die Fremde gestärkt zurück. Sie sind reicher an Vorbildern, Erfahrungen, Lebensmut und vor allem um eine Beziehungsfähigkeit, in der Nähe- UND Autonomiewünsche Platz finden können. Das Meer als unübersichtlicher Lebensraum hat seine Gefahren zwar nicht verloren, doch statt panisch auf mögliche Gefahren zu starren, konnten Vater und Sohn – so wollen wir vermuten – eine Weltsicht entwickeln, in der angemessene Vorsicht mit unbeschwerter Lebensfreude nun Hand in Hand gehen.